

Janaka, mußte sich nach einem sechsstündigen heftigen Kampfe ergeben. Er befindet sich in der Gefangenschaft der Faschisten.

Aus Triest, Pola und den übrigen istrischen Städten waren etwa 1000 Faschisten mit mehreren Panzerautomobilen und größeren Mengen Munition in Flucht eingetroffen. Die in der Stadt anwesenden italienischen Carabinieri traten offen auf die Seite der Faschisten. Es wird versichert, daß die Faschisten im Uebernehmen mit D'Annunzio handeln.

Frankreich.

Die Rüstung des Riesen Goliath. Neben der toluianischen deutschen Reichswehr nimmt sich die kolossale französische Armee wie weiland der kleine David neben dem Riesen Goliath aus. Sonderbar ist nur, daß der moderne französische Goliath seine Rüstung trotz des unebenbürtigen Gegners immer stärker machen möchte. In der Kammer in Paris wurde erklärt, daß man Deutschland gegenüber 32 Divisionen mit den entsprechenden Reserven braucht, denn Deutschland könne durch Verdreifachung der Reichswehr 21 Divisionen mobil machen und verfüge über 150 000 Mann Stammtruppen in der Schutzpolizei (!) Der Effektivebestand bei 18monatiger Dienstzeit gebe die Möglichkeit, 32 Divisionen zusammenzustellen, vorausgesetzt, daß man über 100 000 Kapitulantien verfüge. Bei nur 70 000 Mann Kapitulantien und 205 000 Mann Reservetruppen, die im Entwurf vorgesehen seien, komme man bei 18monatiger Dienstzeit auf eine Gesamthöhe von 660 000 Mann, bei einjähriger Dienstzeit auf 535 000 Mann. Das scheint den Franzosen aber immer noch nicht genug zu sein.

Aus In- und Ausland.

Berlin. Der Ministerpräsident des Reichstages beschloß, die erste Hälfte der neuen Woche frei zu lassen, um den Ausschüssen Gelegenheit zu intensiver Arbeit zu geben.

Paris. Im Laufe des Monats März werden zwei weitere Transporte amerikanischer Soldaten der Rheinlandarmee heimbeordert. Vom Monat April an wird das amerikanische Kontingent nur noch 2400 Offiziere und Mannschaften zählen.

Berlin. Der 23. Kirchlich-soziale Kongress findet vom 24. bis 26. April in Rostock statt.

Deutscher Reichstag.

(180. Sitzung.)

CR, Berlin, 4. März.

Heute wurden zuerst einige kleinere Vorlagen ohne weitere Auseinandersetzung den zuständigen Ausschüssen überwiesen und dann wurde in der zweiten Beratung des

Haushalts des Wiederaufbauministeriums

fortgefahren. Staatssekretär Dr. Müller bezeichnete die Gerüchte über eine geplante Auflösung des Wiederaufbauministeriums als grundlos. Der verwickelte Apparat des Wiederaufbauministeriums kann nicht ohne weiteres einem anderen Ministerium angegliedert werden. Der vom Ausschuss beschlossene Entschluß von 28 Stellen habe das Ministerium nur mit schwerem Herzen zugestimmt. Das Ministerium bringe den durch den Friedensvertrag geschädigten Auslands- und Kolonial-Deutschen das größte Wohlwollen entgegen und bedauere nur, daß es nicht alle berechtigten Wünsche erfüllen könne. Der Abbau der Kolonialverwaltung wird nicht verzögert, obwohl wir unermitteltbar

an der Hoffnung festhalten, wiederum Kolonien zu erhalten. Die Regierung bedauert, daß es nicht gelungen ist, mit Frankreich über den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete zu einem Einverständnis zu gelangen. Alle unsere Unternehmungen sind bei der französischen Behörde unbeachtet geblieben. Unser Angebot zur Lieferung von 20 000 Holzhäusern hat schließlich nur zur Annahme von 76 Probehäusern geführt. Auf unserer Seite war immer Bereitwilligkeit über Vereinstätigkeit, auf der französischen immer nur Ablehnung. Die französischen Sozialisten sind für die Beschäftigung deutscher Arbeiter am Wiederaufbau, das französische Unternehmertum ist dagegen. Die deutsche Regierung wird trotz allen Abweisungen fortfahren, Material-, Sach- und Arbeitsleistungen zum Wiederaufbau zur Verfügung zu stellen.

Dr. Haas (Dem.) bemerkte, das Wiederaufbauministerium hat für die Auslandsdeutschen zwar Verständnis und guten Willen, aber damit ist noch nichts getan. Die Stimmung der Auslandsdeutschen ist geradezu verzweifelt geworden. Man muß ihnen endlich ausdrücken und vor allem schnell helfen. So wie bisher geht es nicht weiter. Die Entscheidung über

man vorgenommen werden auf der Grundlage des Referentenentwurfs der Regierung. Die darin vorgeschlagene Zahlungsweise verleihe gegen die Würde des Reiches. Den Geschädigten müsse schnell und ausreichend geholfen werden.

Schlichte Befragung des Ministerpräsidenten.

Abg. Dr. Fleischer (Zentr.) betonte vor allem, der Ministerpräsident muß schlichter befragt werden, sonst schwindet die Ansicht von der Überlässigkeit dieses Ministeriums überhaupt. Das Ministerium müßte heißen „Ministerium zur Durchführung der wirtschaftlichen Bestimmungen des Friedensvertrages“, dann würde seine Notwendigkeit in den weitesten Kreisen eingesehen werden. Ein besseres Zusammenarbeiten mit dem Reichsfinanzministerium ist notwendig, damit es nicht wieder passiver sein wie Polen gegenüber, daß die während des Krieges abtransportierten Maschinen vom Finanzministerium bezahlt und dann vom Wiederaufbauministerium noch zurückgegeben wurden. Weiter trat der Redner für eine wirksame Unterstützung der aus Polen vertriebenen Gutsbesitzer und Ansiedler ein.

Abg. Graf (N.-Soz.) erklärte, das Wiederaufbauministerium entspreche nicht den Anforderungen, die an eine solche Behörde gestellt werden müssen. Daran ist zum größten Teil die Bureaupolitik schuld. Ferner machten sich Kräfte bemerkbar, die man als Saboteure bezeichnen müsse. Bei dem mangelnden Entgegenkommen Frankreichs beim Wiederaufbau müsse man berücksichtigen, daß es die französischen Kapitalisten sind, die dem Wiederaufbau Hindernisse bereiten, weil sie dabei viel verdienen wollen. Geht es nach den Arbeitserlösen, so wäre man mit dem Wiederaufbau heute schon viel weiter.

Schrittweise Auslandsdeutsche.

Abg. Dr. Deermann (Bayer. Volksp.) bemerkte u. a., daß die Entschädigungsverfahren für vertriebene Auslandsdeutsche nach der jeweiligen Geldbewertung angepaßt werden, so daß es dem Geschädigten einestmal sei, ob er sein Geld in einem oder in drei Jahren erhalte. In den Flüchtlingslagern herrschen ungläubliche Zustände. Frauen, Männer und Kinder bauen wie in einem Blechhaus zusammen. Das Liquidationsverfahren, wie es über den Referentenentwurf vorliegt, muß von Mittelstand auf das höchste treffen. Wenn den Auslandsdeutschen, deren Liquidationsverlöse dem Deutschen Reich zugeschrieben worden ist, der Schaden nicht ganz erlattet wird, so müßten sie sich mit dem deutschen Vaterland wenden. Denn durch ihre Zugehörigkeit zum Deutschen Reich hätten sie schweren Schaden erlitten. In Zukunft würden viele Auslandsdeutsche ihre Nationalität wechseln.

Abg. Löwengrass (Deutschnat.) führte aus, daß mit dem Wiederaufbauministerium das Schicksal unserer Kolonien eng zusammenhänge. Die Frage des kolonialen Gedankens muß bei uns wach erhalten werden. Die Zustände, erklärte der Redner, wie sie in unseren Schutzgebieten unter dem Mandatssystem sich herausgebildet haben, sind ungeheuerliche. Die Aufstellung unserer Kolonien war ein großer Raub. Man hat den Raub damit moralisch zu rechtfertigen versucht, daß man ein Verlangen auf kolonialen Gebiete vorwarf. Für die Unhaltbarkeit dieser Behauptung gibt es unzählige Beweise. Auf verschiedene dieser Beweise ging abhann der Redner ausführlich ein.

Abg. Fröschl (Komm.) wandte sich gegen die Niedergutmachungsleistungen. Die Regierung schalte in dieser Frage nach Belieben. Das kommt daher, weil der Vertrag zugunsten der herrschenden Klasse, der Großindustrie, sei. Von der Rechten wurde dieser Ausführung lebhaft widersprochen.

Die allgemeine Aussprache über den Haushalts des Wiederaufbauministeriums wurde hierauf geschlossen, und man trat in die Spezialdebatte ein.

Zum Schluß entspann sich eine längere Geschäftsordnungsdebatte über die Tagesordnung der nächsten Sitzung. Präsident Voelke schloß vor, die nächste Sitzung am nächsten Donnerstag abzuhalten und auf die Tagesordnung das Brandweinmonopolgesetz zu legen. Gegen diesen Vorschlag erhob die Rechte Widerspruch, und zwar mit der Begründung, daß bis zum Donnerstag die Entscheidung über die neuen Steuerumlagen in dem Ausschuss noch nicht getroffen sein werde und daß man es daher vermeiden muß, am Donnerstag bereits mit der Beratung einer dieser Steuerumlagen zu beginnen. In diese Auseinandersetzungen griff auch der Reichstanzler, der sich zu diesem Zwecke eingeladen hatte, ein und ersuchte dringend darum, am Donnerstag schon mit der Beratung des Brandweinmonopols als einer der neuen Steuern zu beginnen.

Französische Justiz im Rheinland.

Die „Organisation Consul“.

§ Düsseldorf, 4. März.

Nach dreitägiger Verhandlung fällt gestern abend das französische Kriegsgesetz das Urteil gegen die 21 jungen Leute, die angeklagt waren, der „Organisation Consul“ angehört zu haben. Die beiden Führer Baeleli und Labi-

haas wurden zu drei und zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Von den übrigen Angeklagten erhielten zehn 1 Jahr Gefängnis, sieben 18 Monate Gefängnis; zwei wurden freigesprochen.

Die Anklage richtete sich ursprünglich gegen 29 Personen. Das Verfahren wurde aber im Verlaufe der Verhandlungen gegen verschiedene Personen eingestellt. Die Angeklagten, die den verschiedenen Berufs angehören, waren beschuldigt, eine geheime Verbindung gebildet zu haben, um bestimmte Bevölkerungskreise zu bewaffnen und einen Bürgerkrieg zu entfesseln. Die Verhaftungen geschahen im Dezember v. J. im Zusammenhang mit Waffenhunden in einer Düsseldorf-Bahnmeisterei. Die „Organisation Consul“ soll, wie es in der Anklageschrift heißt, der Brigade Ehrhardt angehöre. Sie hatte Schwelgepflicht und erstrebte die Aufrichtung einer Monarchie mit einem Volksherrscher. Die Mitglieder waren zum unbedingten Gehorsam verpflichtet und unterstellten sich einer von den Angehörigen der Organisation selbst eingeführten Gerichtsbarkeit.

Die Organisation sollte Kampf- und Feldübungen abhalten, Waffen besessen und Leute für die Selbstschulung in Oberläsien geworden und ausgerüstet haben. Die Angeklagten bestritten die gegen sie erhobenen Beschuldigungen, besonders was das Verhältnis der Organisation zu den Besatzungstruppen angehe. Sie hätten keinen Kontakt mit diesen beabsichtigt, sondern seien lediglich entschlossen gewesen, bei Unruhen und kommunistischen Aufständen sich der Behörde zur Verfügung zu stellen.

Die Verteidigung der jungen Leute war einem französischen Rechtsanwalt übertragen worden, der im wesentlichen auf die Jugend der Angeklagten als ein entlastendes Moment verwies.

Die zukünftige Wohnungswirtschaft.

Verlängerung der Vorschriften in veränderter Form. — Neuer Verrentierung. — Verpflichtung zur Wohnungsabgabe. — Maßnahmen gegen die Raumnott. — Gewerbliche Räume.

Bekanntlich verlieren die verschiedenen gesetzlichen Vorschriften, die die Regierung seinerzeit erlassen hat, um dem Wohnungsmangel wirksam entgegenzutreten, mit dem 31. März ihre gesetzliche Kraft. Bei der gegenwärtig noch unverändert großen Wohnungsnot hält es die Regierung noch nicht für gegeben, einen Abbau der Wohnungsnotzwangsmaßnahmen vorzunehmen. Wie verstanden, wird vielmehr das Reichsarbeitsministerium demnächst einen Gesetzentwurf einbringen, der die Verlängerung der Vorschriften auch über den 1. April 1922 hinaus herbeiführen soll. Den Erfahrungen der Praxis entsprechend werden aber voraussichtlich auch eine Reihe von Veränderungen vorgenommen, die teilweise eine ziemlich

Verschärfung gegenüber dem früheren Zustande bedeuten. Während nach den bisherigen Bestimmungen die Frage nicht einwandfrei klar war, ob derjenige, der über eine unbewohnte Wohnung verfügt, verpflichtet ist, diese einem ihm vor der Gemeindebehörde zugewiesenen Wohnungsfuchenden zu überlassen, legt der neue Entwurf diese Verpflichtung, die den wichtigsten Grundba der Wohnungsnotzwangsmaßnahmen bildet, ausdrücklich fest. Im Falle der Weigerung setzt das Mietnennungsamt einen Mietvertrag fest, nach dessen Abschluß der Wohnungsfuchende im Wege polizeilichen Zwanges in der fraglichen Wohnung untergebracht werden kann. Diente die Wohnungsnotzwangsmaßnahmen auf dem Gebiete des Wohnungsnotzwangs lediglich der Bekämpfung der Wohnungsnot, so sieht die künftige Verordnung wirksamer

Maßnahmen gegen die Raumnott im allgemeinen vor. Die Beschlagnehmung von gewerblichen und geschäftlichen Räumen ist augenblicklich nur zulässig, soweit sie unmittelbar der Beschaffung von Wohnungen dient. Es hat sich die Notwendigkeit herausgestellt, daß diese Räume in Zukunft erfährt werden müssen, auch wenn hierdurch nicht mittelbar Wohnräume freigegeben werden. Dadurch soll die Möglichkeit geschaffen werden, neuen Betrieben die erforderlichen Räume zu Beginn des Betriebes zu beschaffen und die Ausdehnung bestehender Betriebe zu fördern. Gleichzeitig erblickt man in dieser Maßnahme auch ein Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Neu sind die Maßnahmen des Entwurfs zur Sicherstellung von Räumen, die der Unterbringung der mit der

Durchführung des Friedensvertrages beauftragten Behörden, vor allem der Angehörigen der Entente-Kommissionen, dienen sollen. Da sich

Die Grafen von Freydeck.

84]

Roman von A. Oswald.

„Das wird schwer halten, sie zu sprechen, Miß! Der Herr ist sehr krank, schon seit Jahren. Er soll die arme Frau arg quälen. Sie lebt vollkommen vereinsamt dahin, immer nur um ihn beschäftigt.“

Ein einziges Mal durfte sie Miß Angela, die nicht ihre rechte Tochter ist, an der sie aber doch sehr hängt, auf einer Tournee begleiten.

Sie waren damals, vor ungefähr drei Jahren, in Europa. Aber die Miß mußte dann allein dort bleiben. O, die Frau hat kein leichtes Leben!

Wiso, wenn Sie nach der Villa wollen, Miß, es ist das allerliebste Haus am Ende jener Allee! Sie müssen gut eine halbe Stunde gehen. Und das Wetter ist so hüßlich! Wollen Sie nicht lieber den Regen hier abwarten? Es ist leider gerade kein Regen da!

Hilda Bentheim dankte mit ein paar Worten und trat hinaus in den Regen und die Dunkelheit. Einige Minuten später war ihre schlanke Gestalt zwischen den uralten Stämmen der Allee verschwunden. Sie hätte später niemals sagen können, wie sie den weiten und einsamen Weg eigentlich zurückgelegt hatte. Ihr Kleid war naß, denn der Regen strömte immer heftiger hernieder; sie mußte sich tapfer gegen den Sturm wehren, und ihre Füßchen in den feinen Schuhen versanken beinahe in dem feuchten Sande des Weges.

Dort und da schimmerte ein villenartiges Gebäude aus einem der langhingedeckten Gärten. Aber es war immer noch nicht das letzte Haus —

In Hilda Bentheim klang der Spruch der Freydecks: „Niemand zurück!“ Auch in ihren Adern rollte Freydecksches Blut.

Und dieses trotzig, wilde Blut bäumte sich auf und trieb sie vorwärts trotz ihrer geheimen Angst, trotz der Unmöglichkeit, welche sie jedesmal besiel. Sie tat kein Unrecht.

Ein Kind hat ein Recht, zu der Mutter zu kommen, auch wenn diese Mutter längst einen anderen Namen trägt. Das Unrecht war auf Seiten dieser Mutter, welche nie einen Gedanken oder eine Tat der Fürsorge mehr hatte für ihre einzige Tochter.

Sie, Hilda, wollte ja nichts von diesen reichen Barninis. Kein Almosen; o Gott, nein! Nur Liebe und mütterlichen Rat, sonst nichts —

Während der langen Eisenbahnfahrt, beim Anhören der Worte des Bahnbeamten und jetzt, da sie einsam in diesem Unwetter das Haus suchte, in dem ihre Mutter — ihre Mutter! — wohnen sollte, war eine Art Trost über das Mädchen gekommen. Die weiche Stimmung war allmählich verloren. Sie kam doch nicht als ein Eindringling, als eine Bettlerin! Sie war das Kind, welches zur Mutter kommt.

Da war das Haus, düster, prächtig, mit Bierat überladen, umgeben von einem parkähnlichen Garten, aus dem sich das weitläufige Gebäude dunkel heraus hob. Es mußte das richtige Haus sein; denn dahinter begann gleich der Wald. Einsam, öde und ungaslich sah es aus. Und hier sollte sie ihre Mutter finden?

Scharf, gellend stog der Ton der Klingel durch die abendliche Stille. Einige Zeit danach wurde die Haustür von einem alten, mürrischen Diener geöffnet. Unwirsch fragte er nach dem Begehrt des jungen Mädchens.

„Ich wünsche Frau Barnini zu sprechen. Meinen Namen möchte ich nur ihr nennen.“

„Madame empfängt niemand.“

Die Tür wollte sich schon wieder schließen, aber Hilda trat mutig einen Schritt vor.

„Ich muß die Dame sprechen. Ich habe Nachrichten von höchster Wichtigkeit für sie!“

Der Alte zögerte. In diesem Augenblick klang aus dem Hause ein eigentümliches, furchtbares Schreien, ein Stöhnen und Wehnen, das sich selbst unheimlich vermischte mit dem Rauschen des Regens und dem Brausen des Windes.

Hilda horchte entsetzt. Der Diener merkte wohl den erschrockenen Ausdruck in ihrem klaren Gesicht; er sagte: „Der Herr ist krank — schon lange. Er hat wieder einen Anfall. Da kann die Gnädige nicht weg von ihm, ehe er einschläft. Und wer weiß, ob dies geschieht! Das geht oft tagelang so fort. Freilich: heute ist er schon eingeschlafen. Ich weiß wirklich nicht, ob ich Sie warten lassen kann!“

Da stog eine Tür auf, eine schlanke Gestalt eilte heraus in den Flur. Soll sie das Bild, welches aus dem Zimmer drang, in das schöne, blasse Gesicht und die dunklen Locken Angela Barninis.

„Friedrich, das ist entsetzlich!“ rief die junge Geigerin außer sich. „Geradezu furchtbar! Und das alles muß Mama in einem fort mit anhören! O Gott!“

Sie prallte fast mit Hilda Bentheim zusammen, welche in der Halle stand. Der Lichtschimmer streifte nun auch dieses in seiner blonden Schönheit so ganz andere Mädchen-

angeht wovon ich erfragten zurua. Zwei Minuten später hatte sie von dem Diener vernommen, daß das fremde Mädchen ihre Mutter zu sprechen wünsche, und ganz unbedenklich, in ihrer raschen, liebenswürdigen Art sagte sie:

„Natürlich können Sie warten, Fräulein! Bitte, hier —“ sie ging voraus nach einem entfernten Zimmer — „es wird nicht sehr lange dauern; denn der arme Papa erbält eben ein Pulver. Mama meint, er wird dann einschlafen. Er hat ein furchtbares Kopfweiden — geradezu entsetzlich! Und sobald er munter wird, muß Mama bei ihm sein, denn ohne sie kann er nicht eine Minute sein!“

Sie sprach freundlich fort, ohne die junge Fremde, die so fein und schön ausah, nach ihrem Namen zu fragen. Bisher war die ganze Unterredung englisch geführt worden. Jetzt rief Angela einem herbeieilenden Stubendmädchen ein paar deutsche Worte zu.

Hilda Bentheim wandte sich bei den vertrauten Klängen rasch um.

„Ach, Deutsch,“ sagte sie wie sehnlichst; denn außer mit Fritz Bentheim hatte sie in all diesen Jahren ihre Muttersprache nicht gesprochen.

Angela hatte die Tür geschlossen, das Geschrei verhallte. Die Geigerin atmete tief auf, wie erlöst.

„Ich spreche immer Deutsch, wenn ich jemand dazu finde,“ sagte sie, ihrem unbekanntem Gast einen Sessel anweisend. „Meine Mutter war eine Deutsche, auch meine zweite Mutter stammt von dort. Ich selbst war viel drüben, und mir ist Deutschland eine liebe Heimat geworden. Ich wollte, ich könnte hinüber, jetzt gleich!“

„Ich auch!“

Es klang wie ein Echo von den Lippen des blonden Mädchens. Unwillkürlich folgten ihre Blicke jetzt denen ihrer Genossin, welche einen verträumten, sehnlichen Ausdruck angenommen hatten.

Im nächsten Moment vergaß Hilda alle eingelernte Sitte, alle Zurückhaltung. Mit einem Aufschrei sprang sie empor und hatte gleich darauf eine große Photographie von dem Schreibtisch genommen, der an der einen Wand stand.

„Georg,“ sagte sie, so tief erschüttert, daß sie kaum die Silben formen konnte. Und dann noch einmal: „Georg Günther!“

Das Bild zeigte zwei schöne, ernste Köpfe. Ueber den ersten glitten Hildas Augen hinweg, an dem zweiten blieben sie haften. Ja, das war Georg! Gerechter, männlicher sah er aus, ernst, weit über seine Jahre. In seinen Augen lag ein süßes Sehnen. Aber es waren nicht mehr die Augen eines Jünglings, sondern treue, tiefe Männeraugen.